Pressespiegel

BURNING ISSUES meets Theatertreffen
7.-8. Mai 2022

Wie kann (geschlechter-)gerechtes Arbeiten am Theater funktionieren?
Am Eröffnungswochenende des Theatertreffens 7. Mai und 8. Mai 2022 fand die Konferenz BURNING ISSUES - Performing Arts & Equity in Kooperation mit dem Theatertreffen und dem ITI - internationales Theaterinstitut - Zentrum Deutschland erstmals in den Räumen der Akademie der Künste in Berlin statt. Mit dabei waren u.a. die Intendantinnen Sonja Anders, Amelie Deuflhard, Staatssekretär für Kultur und Medien Dr. Torsten Wöhlert sowie die Künstler*innen Clementine E. Burnley, Ewelina Marciniak, Necati Öziri, Svenja Viola Bungarten, Deborah Feldman (Autorin, u.a. Unorthodox) u.a..

www.burning-issues.de

Ansprechpartner*in
SAVE THE WORLD e.V.
bald@savetheworld.de

Theater Heute Jahrbuch 2022

„Jungs, wir haben ein Problem“

nachtkritik.de

„Illusionslose Hartnäckigkeit“

TAZ

„Moderierte Revolution“

Theatertreffen-Blog

„Cut the Bullshit and Burn The Issues! – Wir müssen alle Aktivist:innen sein“

Süddeutsche Zeitung

„Schwundstufen in der Bubble“

WAZ

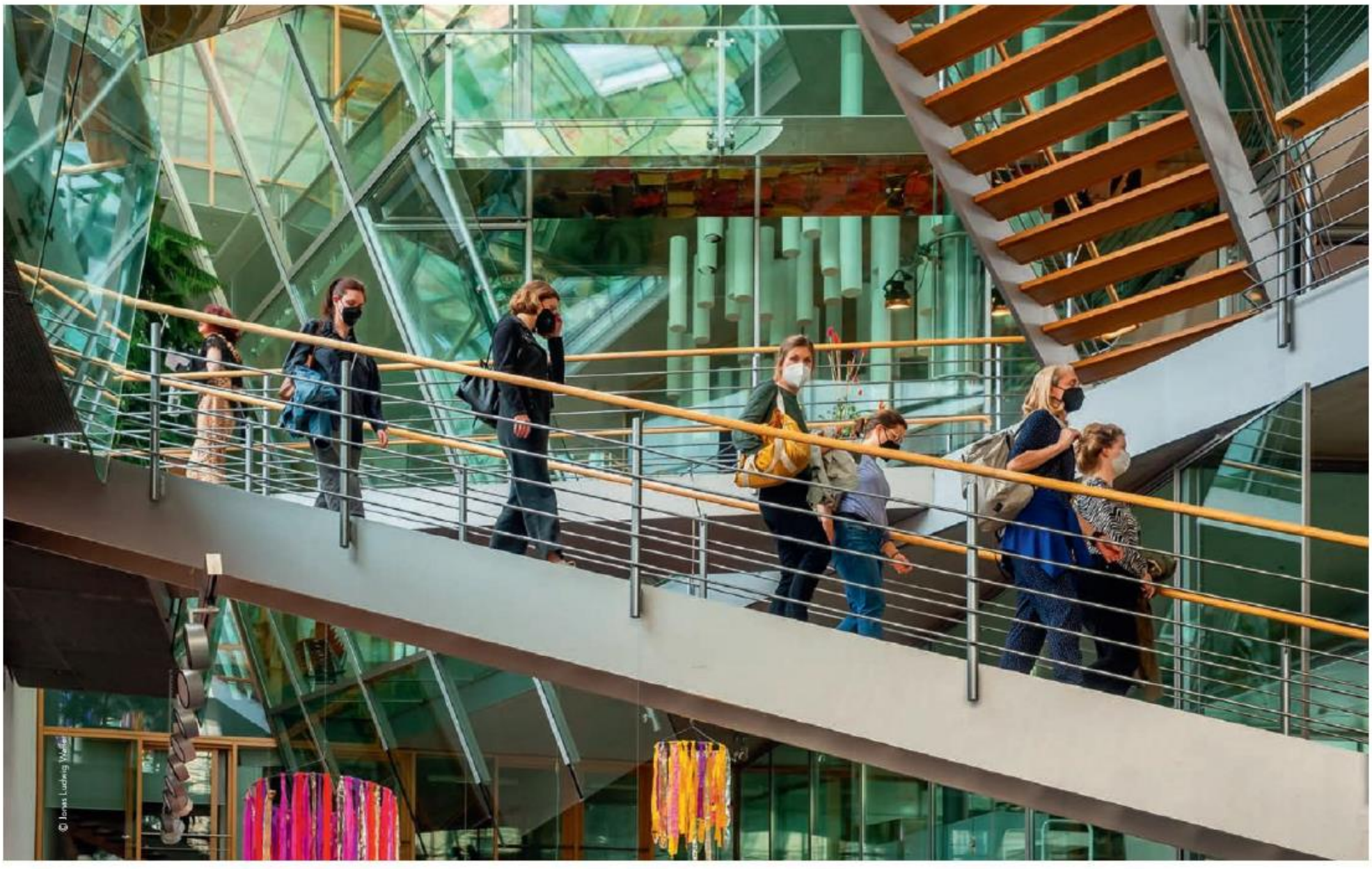
„Eine gemeinsame Melodie für die Stadt“

Ansprechpartner*in
SAVE THE WORLD e.V.
bald@savetheworld.de

Hörfunk

Deutschlandfunk
ARD Audiothek
RADIO EINS

Ansprechpartner*in
SAVE THE WORLD e.V.
bald@savetheworld.de



Jungs, wir haben ein Problem!

Die Konferenz «Burning Issues» fand dieses Jahr unter dem Motto «Performing Arts and Equity» statt.
Sie war divers und aufschlussreich. Nur von den eigentlichen Adressaten fehlte fast jede Spur

Von Anna Fastabend

Theater heute Jahrbuch 2022

Lange hat man am Stadttheater geglaubt, dass man die Spitze der Menschlichkeit verkörpere. Man verstand sich als links, progressiv, gesellschaftskritisch und zeigte von der Bühne aus gerne mit dem Finger Richtung Publikum. Ihr seid zu kapitalistisch, egozentrisch, kümmert euch nicht um Ungerechtigkeit und so weiter. Doch spätestens seit #MeToo rumpelt es auch in der hiesigen Theaterlandschaft gewaltig: Mehr als ein:e Intendant:in musste wegen Diskriminierungsvorwürfen oder Machtmissbrauch den Posten räumen oder sich wenigstens erklären, so mancher Regisseur begab sich kleinlaut in einen Critical-Whiteness-Workshop.

Dann kam die Pandemie und mit ihr ein Innehalten, das nochmal jede Menge Schmutz an die Oberfläche befördert hat. Vor allem junge, weibliche, queere und BIPoC-Schauspieler:innen sind nicht länger gewillt, sich in die hierarchischen Strukturen der Kulturbetriebe einzuordnen. Die neu gegründete Gewaltschutzstelle Themis berät Betroffene, wie sie sich erfolgreich wehren können. Doch das Umdenken hat gerade erst begonnen.

150 Teilnehmer:innen, ein Intendant

Um Themen wie diese geht es bei den «Burning Issues». Einer Konferenz, die sich fragt, wie das Theater diskriminierungsfreier und gerechter werden kann. Sie fand jetzt schon zum zweiten Mal im Rahmen des Berliner Theatertreffens statt. Dieses Jahr in der Akademie der Künste am Pariser Platz. Neben viel Glas und Beton gibt es hier schöne Terrassen. Von der obersten sieht man direkt auf das Brandenburger Tor. Wenigstens symbolisch hat es das Thema also weit gebracht.

Etwa 150 Teilnehmer:innen sind am Samstag gekommen. Die Stimmung ist erwartungsvoll, die Atmosphäre neugierig und zugewandt. Fast hat man das Gefühl, sich in einem Raum zu befinden, den man unter dem etwas überstrapazierten Begriff Safe Space kennt.

Über dem Ort des Geschehens schweben Installationen aus buntem Kreppband wie Vorboten einer besseren Zukunft. Zur Begrüßung gibt es Livemusik. Ein provisorisches Podcast-Studio ist in einer Ecke des oberen Stockwerks eingerichtet. Gleich neben dem Eingang kann man Fotos von sich machen lassen. «Seid sichtbar» ist einer der meist gesagten Sätze des Wochenendes.

Das Motto der diesjährigen Konferenz lautet «Performing Arts and Equity». Durch die zwei Tage, die vollgepackt sind mit Vorträgen, Diskussionsrunden und Workshops, führen die Schauspielerin Lisan Lantin und die Draq Queen Dagmar Dangereux. Lantin ist hochschwanger und im roten Abendkleid, Dangereux präsentiert eine extravagante Glitzerrobe nach der nächsten. Sie lockern die obligatorische Aneinanderreihung von Grußworten, Danksagungen und Lebensläufen mit extra schlechten Witzen auf, von denen sie sagen, dass sie sie auf einer Witze-Plattform geklaut hätten.

Dass marginalisierte Theaterschaffende schon seit Langem versuchen, gegen Diskriminierung vorzugehen, wird unter anderem deutlich, als die:der Schwarze Theaterwissenschaftler:in Daniele Daude von einem sich vor zehn Jahren zugetragenen Blackfacing-Skandal am Deutschen Theater Berlin berichtet, der auch die Initiative Bühnenwatch auf den Plan rief. Allerdings seien kritische Stimmen, so auch ihre eigene, damals gerne als zu aktivistisch und damit als nicht theaterwissenschaftlich genug abgekanzelt, ja manchmal sogar von anderen vereinnahmt oder erst gar nicht publiziert worden, berichtet Daude.

«Ich blicke auf diese Konferenz sehr hoffnungsvoll», sagt Daude, «auch weil ich eingeladen worden bin und mein Name auf dem Programm steht. Das ist neu für mich.» Daude sagt aber auch, dass sie:er müde sei, und verdeutlicht damit, wie viele Theatermacher:innen in ihrem Kampf um mehr Gerechtigkeit auf, hinter und vor der Bühne an

Transformation

© Jonas Ludwig Walter

Teilnehmer:innen der Konferenz Burning Issues beim Theatertreffen 2022 vor der Berliner Akademie der Künste

die Grenzen ihrer Kräfte gekommen sind, ohne dass sich dafür bisher wahnsinnig viel getan hätte.

Denn trotz anderer öffentlicher Wahrnehmung ist man noch weit von einer gerechten Ressourcenverteilung entfernt, sagt auch «Burning Issues»-Initiatorin Nicola Bramkamp. Sie macht das an einem Beispiel deutlich: 2020 waren in den zehn größten Städten Deutschlands lediglich sechs Intendant:innen-Posten mit Frauen besetzt; das sind noch nicht mal 18 Prozent.

«Wir wollen nicht die Hälfte vom verschimmelten Kuchen, wir wollen einen neuen», zitiert Bramkamp die Intendantin des Schauspielhaus Hannover, Sonja Anders. Nun müsse man darüber sprechen, wie das Rezept dafür aussehen kann.

Sonja Anders ist es auch, die zusammen mit Ensemble-Mitglied Alrun Hofert in der Keynote «2 Blickwinkel, 1 Utopie» einen Einblick in die Zusammenarbeit am Haus gibt. Dabei setzt Anders, wie viele Rednerinnen dieser Konferenz, bei ihrer eigenen Diskriminierungserfahrung an, um daraus mögliche Schlüsse zu ziehen. «Ich war damals eine junge Dramaturgin», erzählt sie und berichtet von einem gewaltigen Brüllanfall eines Vorgesetzten, der sich in ihren Körper eingeschrieben habe. «Willkommen im Stadttheater», sagt sie nüchtern.

Und dort stimmt vieles selbst dann oft nicht, wenn man sich als besonders progressiv empfindet. «Seine Diversitätshausaufgaben zu machen, bedeutet nicht nur, dass man im Ensemble ein paar Schwarze Schauspieler:innen hat und mehr als die Hälfte der Regiepositionen weiblich sind», sagt Alrun Hofert. «Jedes Mal, wenn jemand groß von Diversität spricht, sich aber ausschließlich auf antirassistische Arbeit bezieht, dann fühlt es sich für mich als behinderte Schauspielerin an wie ein Schlag in die Magengrube.»

Sonja Anders schlägt einen einfachen Dreisatz vor, der für sie als Intendantin eine Handlungsanweisung darstellt: Zuhören, Fehler machen, lernen – und wieder von vorn. «Erst wenn wir andere Perspektiven zulassen, sie vielleicht sogar lieben lernen, können wir gemeinsam etwas verändern.»

Wissensgefälle

Wie viel Geduld es braucht, etwas zu verändern, zeigt auch der Vortrag von Kampnagel-Chefin Amelie Deuflhard und Coachin Christina Barandun, die die Hamburger Spielstätte seit einiger Zeit bei ihrem Transformationsprozess begleitet. Denn spätestens seit aus dem ehemals besetzten Gelände ein Staatstheater geworden ist, pralle Hierarchie auf Komplizenschaft, sagt Deuflhard. Viele Konflikte seien aber auch deshalb entstanden, weil im Haus ein riesiges Gefälle an Wissen herrsche. «Da hat man auf der einen Seite die super advancte Dramaturgin und auf der anderen Seite die Verwaltung, die nicht richtig gendern kann – und alle werden wütend», berichtet die Intendantin. Die Frage sei nun, wie man sich trotz unterschiedlicher Bildungsstände und Herkünfte respektvoll begegnen kann.

Christina Baranduns Spezialrezept ist die «illusionslose Hartnäckigkeit», wie sie erzählt. Ihr ist wichtig, den Druck rauszunehmen, den gerade viele Theaterschaffende verspüren. Gewohnheiten zu verändern, brauche Zeit, und um aus dem Panikmodus herauszukommen, in dem sich gerade viele befänden, solle man die Krise nicht als Krise sehen, sondern als den alltäglichen Wahnsinn, der auf struktureller und emotionaler Ebene zugleich angegangen werden muss. «Man muss Herz und Hirn parallel denken», sagt sie.

Dass man sich angesichts der derzeitigen Weltenlage – Klimakrise, Rechtsruck, Ukrainekrieg – aber auch nicht allzu viel Zeit dabei lassen sollte, mahnt Bárbara Santos vom feministischen Theater der Unterdrückten bei der anschließenden Diskussionsrunde an. Und sie macht auf die

Theater heute Jahrbuch 2022

Burning Issues

grundlegende Schwierigkeit des Transformationsprozesses aufmerksam: «Das Problem ist, dass die Institutionen eines patriarchalen Systems doch gerade darauf ausgerichtet sind, dessen Macht zu schützen.»

Grabenkämpfe

Ein erster Schritt könnte das Aufsplitten der Leitungsaufgaben sein. So wird es seit 2020/21 in der Schauspielsparte am Theater Basel gehandhabt, wo sich Regisseur Antú Romero Nunes, die beiden Dramaturginnen Anja Dirks und Inga Schonlau und der Schauspieler Jörg Pohl die Verantwortung teilen. Pohl sitzt am heutigen Tag mit auf dem Podium.

Er zählt die Veränderungen am Haus auf: Dazu gehören Gehältergerechtigkeit, weniger Produktionen und mehr Mitbestimmung für die Darsteller:innen, was die künstlerischen Produktionen betrifft. Dann gibt es einen Irritationsmoment: «Antú hat gesagt, ich kann nicht, aber bitte sag' das alles», sagt der Schauspieler. Hat Pohl einen Witz gemacht, oder geht es in Basel vielleicht doch nicht ganz so gleichberechtigt zu, wie es nach außen hin propagiert wird?

Bezeichnend ist jedenfalls, dass an diesem Wochenende wieder mal fast nur diejenigen nach Lösungen suchen, die die Probleme gar nicht verursacht haben. Wohlgemerkt: In ihrer Freizeit, in einem schlecht klimatisierten Saal, während draußen die Sonne scheint. Unter den Zuhörenden entdeckt man dann auch nur einen einzigen männlichen Intendanten: Joachim Klement vom Staatsschauspiel Dresden.

Wo aber sind die anderen? Glauben sie, dass der Sturm an ihnen vorüberzieht, wenn sie ihn ignorieren?

«Ich befürchte, dass der Feminismus tot ist», sagt die «Unorthodox»-Schriftstellerin Deborah Feldman später in einem kontroversen Vortrag. Darin schlägt sie eine Brücke von Putins Gewaltverbrechen über ihren Ausstieg aus dem ultraorthodoxen Judentum bis hin zu ihrer Kritik an den gegenwärtigen Genderwissenschaften.

Für sie sei es «zwischen dem Patriarchat der Rechten und der Gender-Queer-Ideologie der Linken» schwer zu glauben, dass sich noch jemand für Feminismus interessiere, sagt Feldman. «Konservative wollen über unseren Körper verfügen, und Progressive scheinen uns diesen originär erfahrenen komplett leugnen zu wollen.»

Feldman stützt die Aussage auf ihre eigene Erfahrung, dass es Cis-Gender-Frauen bis heute deutlich schwerer hätten, aus der Religionsgemeinschaft auszusteigen als Trans-Frauen, denen aufgrund ihrer vorherigen Geschlechtsidentität dabei deutlich mehr Macht zur Verfügung stünde.

«Können wir nicht unterschiedliche Räume für unterschiedliche Erfahrungen aufmachen?», fragt sie. Jede:r habe doch ein Recht auf seine eigene, erlebte Identität, ohne dabei eine andere verdrängen zu müssen. Während man sich darüber streite, wer Frau sei und wer Mann, würden die Errungenschaften des Feminismus überall ausgehöhlt. «Ich bitte sie, die körperliche Realität von Frauen in unserer Gegenwart nicht im Sinne der Fragen von Performance und Präsentation zu vergessen», appelliert die Schriftstellerin.

Auch Initiatorin Bramkamp berichtet von Grabenkämpfen, die sich im Umfeld von Burning Issues zugetragen haben sollen. So habe man im Verlauf der Jahre irgendwann nicht mehr nur Frauen, sondern möglichst alle marginalisierten Perspektiven einbeziehen wollen. Doch auf dem Weg dorthin habe es viele Verletzungen gegeben: «Weil etwa die Strategie von einigen Menschen aus der BIPoC-Community über Blaming und Shaming funktioniert», sagt Bramkamp.

Sie verstehe das intellektuelle Konzept, das hinter «White Fragility» steckt, sagt sie, allerdings würden sie vor allem persönliche Geschichten empathisch teilhaben lassen. Zum Beispiel die heutige Schilderung einer Speakerin über eine rassistische Beleidigung bei einem anderen Vortrag, sagt Bramkamp. Erst da habe sie verstanden, warum eine Panelistin ihr im Vorfeld von Burning Issues gesagt habe, dass sie nur komme, wenn es mindestens zwei BIPoC-Perspektiven gebe: «Man braucht sie, weil man Angst hat, alleine zu sein.»

Vier Schritte

«I can't believe I still have to protest this shit» heißt eine Keynote am Sonntag und spielt damit auf Sexismus und sexualisierte Gewalt in den Künsten an. Die Kulturschaffende Katie Kheriji-Watts präsentiert ihre mitveröffentlichte Studie «#MeToo in the Arts: From callouts to structural change». Zu Beginn bittet Kheriji-Watts in englischer Sprache um ein Handzeichen, wenn man mit einer der folgenden Situationen in Berührung gekommen ist: «Sind Sie bei Ihrer Arbeit oder Ausbildung schon mal von einem Vorgesetzten gedemütigt oder beleidigt worden?» Fast alle im Saal heben die Hand. «Hat jemand schon mal eine sexuelle Bemerkung gemacht, durch die Sie sich unwohl oder verunsichert gefühlt haben?» Wieder gehen fast alle Hände hoch.

Transformation

Eines der Dinge, die sie bei ihrer Befragung herausgefunden hat, sei vermutlich wenig überraschend, sagt Kheriji-Watts. Doch prekäre Arbeitsbedingungen seien ein besonders fruchtbarer Boden für Belästigungen und Missbrauch: «Menschen, die unter diesen Bedingungen arbeiten,

© Jonas Ludwig Walter

Am Ende gebe es viel mehr Menschen in den unteren Positionen als in den oberen. Und die sollten sich fragen, warum sie immer noch schweigen

haben oft weniger Geld, gute Beziehungen, Reputation, öffentliche Aufmerksamkeit, rechtlichen und psychologischen Support.»

Um deren Situation zu verbessern, empfiehlt sie den Theaterhäusern vier Schritte: Erstens sollte jedes Haus in seiner eigenen unmissverständlichen Sprache selbst festlegen, was es unter genderbasierter Gewalt und anderen Grenzüberschreitungen versteht, und diese Definitionen für alle zugänglich machen. Zweitens sollten Führungskräfte in Personalmanagement geschult werden. Drittens sollten insbesondere die Bedürfnisse der vulnerablen Gruppen berücksichtigt werden. Und viertens sollte sich die Institution einem internationalen Netzwerk anschließen, um sich auch über Ländergrenzen hinweg auszutauschen.

Hinterzimmer-Entscheidungen

Bei der anschließenden Diskussion zählt Moderatorin Susanne Burkhardt Fälle von Machtmissbrauch auf, die alleine in Berlin öffentlich geworden sind: Rassismusvorwürfe am Staatsballett und am Theater an der Parkaue, woraufhin der Intendant Kay Wuschek seinen Posten geräumt hat; Sexismusvorwürfe an der Volksbühne, die zum Rücktritt von Klaus Dörr führten; Beschwerden gegen den Chef der Staatsoper Daniel Barenboim; die Mobbingdebatte um Gorki-Chefin Shermin Langhoff und das vorzeitige Aus für den Chef der Berliner Festspiele Thomas Oberender wegen autoritärem Führungsstil.

Man könne jetzt den Schluss daraus ziehen, dass sich etwas tue, sagt Burkhardt. Aber ist das wirklich so? Sandrine Micossé-Aikins, Leiterin der vom Berliner Senat eingerichteten Beratungsstelle Diversity Arts Culture, stimmt Burkhardt zu, sagt aber: «Vermutlich ist das nur die Spitze des Eisbergs.» Der Druck, dass nun endlich reagiert werde, habe viel mit der Aufmerksamkeit zu tun, die diese Fälle jetzt erhalten. «Ich bin mir aber nicht sicher, wie nachhaltig das ist.»

Susanne Burkhardt fragt beim Berliner Staatssekretär für Kultur Torsten Wöhlert nach, der heute stellvertretend für den eigentlich eingeladenen Kultursenator Klaus Lederer auf dem Podium sitzt.

Burkhardt: «Ich erinnere mich, dass Klaus Lederer gesagt hat, Dörrs Rücktritt sei Voraussetzung für die vertrauensvolle und glaubhafte Aufarbeitung der einzelnen Vorwürfe gewesen. Wie passt zu diesem Satz, dass Shermin Langhoff bis 2026 verlängert wurde?» Wöhlert: «Ich weiß nicht, ob das der Ort ist, um Einzelfälle zu diskutieren.» Jeder Fall sei speziell und in aller Regel nicht gleich gelagert. Burkhardt hakt nochmal nach: «Stichwort: Transparenz von Besetzungsverfahren.»

Man habe erlebt, dass die ehemalige Kulturstaatsministerin Monika Grütters, bevor sie ihr Amt verließ, noch einige wichtige Posten mit Männern besetzt hat, und dass die neue Leitung von der Volksbühne und dem Deutschen Theater nicht in einem transparenten Verfahren ausgewählt worden sind, sagt sie. Und sie fragt nach: «Ist es denkbar, dass man so etwas künftig nicht mehr in einem kleinen, geheimen Verfahren entscheidet, sondern gemeinsam mit einer Gruppe von Leuten, die einen möglichst breiten Blick auf die Anforderungen haben, die so ein Amt mit sich bringt?»

Wöhlert sagt: Das sei denkbar. Er weist darauf hin, dass dies teilweise auch schon so praktiziert werde. Als Beispiel nennt er die Neubesetzung am Theater an der Parkaue, die von einer Findungskommission begleitet worden sei. Die Kommission habe die Politik bei ihrer Entscheidung beraten. Er sagt auch: «Es wird immer seltener, dass es diese berühmten Hinterzimmerentscheidungen gibt.» Aber: «Wir wissen alle, dass es im Theaterbetrieb Menschen gibt, die sehr gut sind, aber sagen, ich werde mich nie bewerben, ich werde angesprochen.»

«Bullshit», ruft eine Frau aus dem Publikum.

«Ich sehe auch, dass sich etwas ändern muss», sagt Wöhlert. «Dass wir zu Ausschreibungen kommen, die Prozesse sukzessive transparent werden.» Ob das jedoch alle Probleme löst, wisse er nicht.

«Ich würde jetzt gerne hören, dass Sie sagen, wir machen das jetzt einfach so», sagt Burkhardt und erntet dafür tobenden Applaus. Sie weist darauf hin, dass die Ungeduld bei vielen Theaterschaffenden wächst. Burkhardt weiter: «Ich frage mich, ob die Findungskommission für die Parkaue nicht so ermutigend war, dass man beim Deutschen Theater und der Volksbühne nochmal darauf zurückgegriffen hat?»

Wöhlert: «Die Prozesse waren nicht zeitlich parallel. Und nochmal: Es ist wirklich ein Lernprozess. Das war in der Parkaue ermutigend, aber es war auch anstrengend.» Der Saal lacht. Burkhardt: «… aber auch kreativ möglicherweise.»

Stichwort: Machtgebrauch

In diesem Moment bietet sich ein Satz von Bárbara Santos vom Theater der Unterdrückten an: «Sag' niemals, ‹ich› habe ein Problem, sondern immer, ‹wir› haben ein Problem.» Als Einzelperson exponiere man sich zu sehr, als Gruppe sei man stärker. Doch der vielleicht wertvollste Hinweis dieser Konferenz kommt von Mediatorin Clementine E. Burnley: «Ich rede lieber über Machtgebrauch als über Machtmissbrauch», sagt sie: «Eine einzige Person kann nicht eine ganze Institution terrorisieren, die Mitarbeiter:innen wissen immer Bescheid, und wenn sie darüber Bescheid wissen, aber nichts dagegen unternehmen, nutzen sie ihre eigene Macht nicht.»

Burnley möchte deshalb von der Top-Down-Perspektive zur Bottom-Up-Perspektive kommen. Denn am Ende gebe es viel mehr Menschen in den unteren Positionen als in den oberen. Und die sollten sich fragen, warum sie immer noch schweigen, wovor sie Angst haben.

Burning Issues x Theatertreffen 2022 – Die 4. Ausgabe der Konferenz für mehr (Gender–)Gerechtigkeit

Illusionslose Hartnäckigkeit

Mit Show-Charme und Queer-Glitzer ging es ans Eingemachte: Die Burning Issues Konferenz 2022, organisiert von Nicola Bramkamp, fand diesmal wieder live und vor Ort statt. Und lieferte neben Empowerment auch ernüchternde Erkenntnisse über die Sturheit von Strukturen.

Von Simone Kaempf

Nicola Bramkamp bei Burning Issues 2022. Die Strukturveränderungen an den Theater gestalten sich nur langsam, aber "wir schaffen es doch in dieser Welt, auch komplexere Dinge zu refomieren als das Stadttheater". © Piero Chiussi

11. Mai 2022. So groß und empowernd wie 2019 beim Berliner Theatertreffen war es diesmal nicht, aber auch alles andere als klein: die Konferenz Burning Issues 2022, real und präsent, diesmal wieder in Kooperation mit dem Theatertreffen, zu Gast in den Räumen der Berliner AdK am Pariser Platz. Organisiert von Nicola Bramkamp, moderiert von der Schauspielerin Lisan Lantin und der Drag Queen Dagmar Dangereux, die mit Show-Charme und Queer-Glitzer ihre Witzchen rissen, während es in den Keynotes und Panels dann durchaus ans Eingemachte ging.

Nach dem Empowering der vergangenen Jahre, dem Benennen von Missständen und Formulieren von konkreten Lösungsmöglichkeiten für mehr Gerechtigkeit im Theaterbetrieb, nach dem Einbeziehen der antirassistischen, diversen und queeren Perspektiven bei Burning Issues im November 2020, treten all die Fragestellungen in ihre nächste schwierige Phase: nicht nur die Theorie, sondern die Praxis der Veränderung. Diskussionen wurden geführt, Wissen gesammelt, Forderung aufgestellt. Aber da, wo die Strukturen wirklich verändert werden sollen, entpuppt sich die Umsetzung als schwieriger und langwieriger als gedacht.

Lost In transformation

Zwei Tage Workshops, Keynotes, Diskussionen am vergangenen Wochenende. Die Podien divers besetzt, gelebte Intersektionalität, um verschiedene Perspektiven aufzuzeigen. Und die umkreisten das Problemfeld, das große Meta-Thema dieser Konferenz: die Strukturen und ihre Transformation. Die Kulturvermittlerin und Journalistin Katie Kheriji-Watts fasste in ihrer Keynote nochmal beispielhaft zusammen, wie Machtmissbrauch und Ungleichbehandlung an Theatern entsteht: in einem Gefüge aus prekärer, abhängiger Beschäftigung, schlechtem Führungsverhalten, der Grauzone künstlerischer Arbeit mit intimen Situationen auf der Probebühne. Mögliche Lösungen sind mittlerweile bekannt: Team-Leitungen, mehr Mitbestimmung, transparente Postenvergabe, überhaupt Reform der Strukturen und bessere Kommunikation miteinander. Aber wie nun was ändern?

Katie Kheriji-Watts bei ihrem Vortrag über die strukturellen Bedingungen von #Metoo-Vorfällen im Kulturbetrieb © Piero Chiussi

Ein mühsamer Prozesse, und in der Realität wird gerade an vielen Stellen mit barer Münze gezahlt. Der Status Quo ähnelt sich: "Das, was man weiß, in die Praxis zu übersetzen, ist oft nicht nicht einfach. Da zeigt sich das Beharrungsvermögen der Strukturen", brachte es Ella Steinmann auf den Punkt, Diversitäts-Agentin am Theater Oberhausen. Man habe noch einen langen Weg vor sich, glaubt auch Sandrine Micossé-Aikins, die die Berliner Kulturverwaltung beim Change

Management begleitet: "Wir wissen nicht, ob wir schon die richtigen Methoden haben und merken immer wieder, dass das Umsetzen ein schwieriger Schritt ist und Zeit braucht."

Sture Strukturen

Sich in die Karten schauen zu lassen bei den Schwierigkeiten und haus-interne Probleme publik zu machen, ist nicht jedermans Sache. Organisatorin Nocila Bramkamp sagt, sie kenne kein einziges Theater, in dem es nicht strukturell bedingte Probleme gebe. "Aber die Bereitschaft, offen darüber zu sprechen, ist nicht sehr groß."
Sonja Anders, Intendantin in Schauspiel Hannover und die im Ensemble engagierte Schauspielerin Alrun Hofert gaben in einer gemeinsamen Keynote dennoch Einblick. Genauso wie Amelie Deuflhard, Intendantin von Kampnagel Hamburg, und die Coachin Christina Barandun, die das Haus seit geraumer Zeit berät, die beide kein Blatt vor den Mund nahmen – das offene Sprechen, in diesem Fall über den steinigen Veränderungsprozess ist ganz sicher eine Qualität von Burning Issues.

Elefanten im Raum

"Kampnagel ist Staatstheater geworden, ohne dessen Strukturen zu haben. In der Pandemie war das auch hilfreich. Aber die Struktur wurde immer wieder von den Mitarbeiter:innen in Frage gestellt", erklärt Deuflhard die Ausgangs-Situation als man sich auf Kampnagel entschied, Christina Barandun dazuzuholen. Sehr viele unterschiedliche Menschen arbeiten im Haus. "Viele Konflikte sind durch unterschiedliches Wissen entstanden. Ziel des Coachings war deshalb, wie man mit Respekt mit den Unterschieden umgeht." Steinig ist dieser Weg, weil man auf ganz simple Probleme trifft, erklärt Christina Barandun: Menschen haben Angst Veränderung, vor allem auch, wenn sich ihr Arbeitsplatz verändern soll. Jede Form von strukturellem Wandel, gehe deshalb mit Emotionen einher. Zu "illusionsloser Hartnäckigkeit" rät Barandun deshalb, was ein amüsantes Raunen auslöste, aber eben der Realität entspricht.

Diskussionsrunde über Transformation unter der Überschrift: I can't believe I still have to protest this shit © Piero Chiussi

Dass die Politik ihre Veränderungen genauso mühsam geht, zeigte das Panel am zweiten Tag unter anderem mit Berlins Kulturstaatssekretär Thorsten Wöhlert auf dem Podium. "Wir tun vielleicht nicht genug, aber eine ganze Menge", lenkte Wöhlert fast schon als Fehlereingeständnis ein, präsentierte ein 5-Punkte-Programm, an dem man dran ist, berichtete über Fair Stage und den Plan für ein Reporting von unten. The elephant in the room: Dass die Posten für die großen Berliner Theater zuletzt weiterhin ohne Ausschreibung und ohne Findungskommissionen besetzt wurden. Zur illusionslosen Hartnäckigkeit gehört, darauf immer wieder hinzuweisen, auf dass sich doch etwas ändert. Wöhlerts Verweis darauf, dass der Vergabeprozess beim Theater an der Parkaue sehr anstrengend gewesen sei (die Findungskommission wurde auf halbem Weg nochmal umbesetzt), kann nach den Einblicken in die mühsamen Veränderungsprozesse jedenfalls nicht mehr Ausrede sein.

Burning Issues x Theatertreffen 2022
Performing Arts and Equity
Künstlerische Leitung: Nicola Bramkamp
Kuration: Nora Amin, Nicola Bramkamp, Yvonne Büdenhölzer, Lisan Lantin, Anna-Katharina Müller, Luca Sonnen und Lucien Strauch
Produktionsleitung: Franziska Bald, Ann-Kristin Meivers und Luca Sonnen
Mitschnitte der Panels und Keynotes sollen ab 23. Mai online abrufbar sein

burning-issues.de

Mehr über Burning Issues 2020

Burning Issues beim Theatertreffen 2019 unter den Thema Gender(un)gleichheit

Im **Theaterpodcast #3** sprachen Elena Philipp (nachtkritik.de) und Susanne Burkhardt (Deutschlandfunk Kultur) u.a. über Burning Issues, die erste Konferenz der Theatermacher*innen im März 2018 in Bonn

Im Mai 2018 hat Anne Peter in einem **Überblickstext über Geschlechterungerechtigkeit im Theaterbetrieb**, über Gründe für die strukturelle Benachteiligung von Frauen und mögliche Lösungsansätze geschrieben.

Kommentare

Theaterkonferenz „Burning Issues“

Moderierte Revolution

Die Konferenz „Burning Issues“ begleitet das Theatertreffen in Berlin. Vorgestellt wurden Alternativen zu veralteten Machtstrukturen an Theatern.

Nicola Bramkamp hat die Konferenz „Burning Issues“ 2018 in Bonn ins Leben gerufen
Foto: Pierro Chiussi/Berliner Festspiele

„Bullshit“, ruft eine Zuschauerin. Torsten Wöhlert (Die Linke), Berliner Kulturstaatssekretär, versucht gerade zu rechtfertigen, dass Intendanzen an Theatern nur selten ausgeschrieben werden. Das sei wie an Universitäten, viele gute Professor:innen würden sich nicht bewerben, sie wollten gefragt werden. Diese Erklärung kommt beim Publikum nicht gut an.

Kein Wunder, denn transparente Besetzungsverfahren sind eine von vielen Forderungen, die im Rahmen der Konferenz „Burning Issues“ am vergangenen Wochenende erhoben wurden. Schon zum vierten Mal fand die Konferenz für Geschlechtergerechtigkeit, Inklusion und Diversität in der Theaterlandschaft statt [https://taz.de/Archiv-Suche/!5593442&s=Burning%2BIssues%2BTheatertreffen&SuchRahmen=Print/], dieses Jahr im Rahmen des Theatertreffens und in Kooperation mit der Akademie der Künste. In Workshops, Vorträgen und Diskussionsrunden stellten Theatermacher:innen zwei Tage lang Probleme und Lösungsansätze für eine gerechtere, inklusivere und diversere Theaterlandschaft vor.

Im Fokus standen dabei Best beziehungsweise Better-Practice-Beispiele, von denen es einige gibt. Schauspielerin Alrun Hofert und Sonja Anders, Intendantin am Schauspiel Hannover, [https://taz.de/!/Festival-Radikal-jung-in-Muenchen/!5589585/] berichteten von ihren Bemühungen, unter anderem mithilfe

von antirassistischen Trainings und Sensibilisierungsworkshops ein möglichst diskriminierungsfreies Theater zu schaffen. Das brauche Zeit, koste viel Mühe und sei nicht immer gleich erfolgreich.

Arbeit an Strukturen braucht Zeit

Auch Ella Steinmann, Diversitätsagentin am Theater Oberhausen, kann bezeugen, dass diese Prozesse zeitintensiv sind. Auch wenn der Abbau von Barrieren den künstlerischen Prozess nicht einschränke, sondern expliziter Teil davon sei, wie Alrun Hofert betont, bleibt die Frage, woher die zusätzlichen Ressourcen kommen sollen, um die gewünschten Prozesse anzutreiben.

In einer Branche, die auf Selbstausbeutung im Namen der Kunst basiert, kann daraus schnell Selbstausbeutung im Namen der Diversität werden. Besonders von Angehörigen von Minderheiten wird oft genug erwartet, dass sie zusätzlich zu ihren eigentlichen Aufgaben auch noch nebenbei ihre Häuser reformieren. Eine einfache und doch radikale Lösung für das Ressourcenproblem wäre: weniger produzieren.

Beim Film geläufiger, am Theater selten: intimitätssensibles Arbeiten

Das Theater Basel, dessen Schauspielsparte seit 2020 von einer Viererspitze [https://taz.de/!/Alternative-Leitungsmodelle-am-Theater/!5760969/] aus Schauspieler:innen, Regisseur:innen und Dramaturg:innen geleitet wird, führt bewusst weniger Inszenierungen pro Spielzeit auf. Damit werden nicht nur längere Probenprozesse ermöglicht, sondern auch die zur Selbstorganisation notwendigen Räume geschaffen, so Jörg Pohl, Mitglied des Basler Leitungsteams.

Gagengerechtigkeit und Mitsprache

Er berichtet außerdem von Gagen, die nach Alter statt nach Verhandlungsgeschick ausgezahlt werden. Auch an der Spielplanerstellung ist das Ensemble in Basel beteiligt – zumindest mehr, als an Häusern sonst üblich, wo Schauspieler:innen selten mitreden können, wenn es darum geht, welche Stücke von wem aufgeführt werden.

Aber kommt die Veränderung denn im Probenalltag an? Auch dafür bietet „Burning Issues“ ganz konkrete Vorschläge an. Regisseurin Magz Barrawasser stellt etwa in einem Workshop Werkzeuge vor, um intime Szenen für alle Beteiligten angenehmer zu gestalten. Was in der Filmbranche bereits geläufiger ist, ist am Theater noch selten: intimitätssensibles Arbeiten

[https://taz.de/!/Sexszenen-am-Filmset/!5790805/]. Gerade weil Körperlichkeit ein essenzieller Bestandteil des Berufs ist und im Spiel Grenzen ausgelotet werden, sind klare Absprachen wichtig.

Was dabei als intim gilt, ist vom Kontext abhängig. Indem Kuss- oder Sexszenen vorab angekündigt, durchgesprochen und schließlich genauestens durchchoreografiert werden, können Übergriffe verhindert werden. Auch hier gilt der Ansatz: Mehr Struktur schränkt die künstlerische Freiheit nicht ein. Im Gegenteil können Schauspieler:innen, die wissen, was sie dürfen, sich in diesem klar abgesteckten Rahmen besser entfalten, so Barrawasser.

Wie kann Veränderung nachhaltig sein?

Es tut sich also etwas in der deutschsprachigen Theaterlandschaft. Bleibt noch die Frage, wie diese Veränderungen nachhaltig sein können. Sie wird im Laufe der Konferenz immer wieder gestellt und reflektiert eine Entwicklung in der Debatte. Dass es nicht reicht, Machtpositionen mit Frauen zu besetzen, ist mittlerweile bekannt. Wenn nur die Leitung ausgetauscht wird, die Strukturen aber bestehen bleiben, ändern sich die Probleme nicht, erklärt auch Sandrine Micossé-Aikins, Leiterin des Berliner Projektbüros für Diversitätsentwicklung.

Es brauche also neue Organisationsstrukturen in den Häusern. Damit die auch funktionierten, müssten außerdem neue Formate und Kommunikationswege entwickelt werden, so Nicola Bramkamp, Initiatorin von „Burning Issues“. Es bringe schließlich nichts, wenn alle ständig zusammenkämen und monologisierten. Wie jedes Meeting muss halt auch die Revolution moderiert werden.

Fehler auf taz.de entdeckt?
Wir freuen uns über eine Mail an fehlerhinweis@taz.de!
Inhaltliches Feedback?
Gerne als Leser*innenkommentar unter dem Text auf taz.de oder über das Kontaktformular.

Kultur / Künste 13. 5. 2022, 09:55 Uhr

MATTHIEU PRAUN

THEMEN
#Theater, #Theatertreffen Berlin, #Arbeitsbedingungen, #Diversität, #Inklusion

Ukrainian Voices (https://theatertreffen-blog.de/tt22/category/ukrainian-voices/)

Text (https://theatertreffen-blog.de/tt22/category/text/)

Twitter (https://theatertreffen-blog.de/tt22/category/twitter/)

TikTok (https://theatertreffen-blog.de/tt22/category/tiktok/)

Instagram (https://theatertreffen-blog.de/tt22/category/instagram/)

Podcast (https://theatertreffen-blog.de/tt22/category/podcast/)

Morning Radio Show (https://theatertreffen-blog.de/tt22/category/radioshow-2022/)

Archiv (https://theatertreffen-blog.de/tt22/tt-2022/)

Team (https://theatertreffen-blog.de/tt22/redaktion-2022/)

≡

(https://theatertreffenblog)(https://www.tiktok.com/@buweberlin)

Zehner Auswahl (https://theatertreffen-blog.de/tt22/category/zehner-auswahl-2022/)

Burning Issues (https://theatertreffen-blog.de/tt22/category/burning-issues2022/)

Pokalverleihungen (https://theatertreffen-blog.de/tt22/category/pokalverleihungen-2022/)

Publikumsgespräche (https://theatertreffen-blog.de/tt22/category/publikumsgespraeche-2022/)

How to perform Arts and Equity - darüber wurde am Wochenende zahlreich diskutiert. © Piero Chiussi

Allgemein — Burning Issues — English — Text

Cut the Bullshit and Burn The Issues! – Wir müssen alle Aktivist:innen sein

von Ilias Botseas (https://theatertreffen-blog.de/tt22/author/ilias/)

11. Mai 2022

♥

Zum zweiten Mal hat die zweitägige Kooperation zwischen Burning Issues und dem Theatertreffen stattgefunden. Autor Ilias Botseas hat die unterschiedlichen Keynotes und Diskussion-Panels zu Diversität, Chancengleichheit und einem gesunden Arbeitsumfeld am zweiten Tag begleitet und zieht ein Fazit – mit einem Appell.

(https://www.youtube.com/watch?v=dQw4w9WgXcQ&ab_channel=RickAstley)

Katie Kheriji-Watts Keynote "I Can't Believe I Still Have to Protest this Shit" eröffnet den zweiten *Burning Issues* Tag mit Fragen, bei denen die Hörer:innen die Hand heben sollen, falls sie mit Ja antworten würden:

„Wurden Sie jemals von jemandem in einer Machtposition in einem Arbeits- oder Lernumfeld schikaniert, gedemütigt oder beleidigt?" – fast alle Hände gehen hoch, meine auch.

ickemarkt (https://theatertreffen-
:/tt22/category/stueckemarkt-2002/)

„Hat jemand jemals eine sexuelle oder abfällige Bemerkung gemacht, durch die Sie sich unwohl, unwillkommen oder unsicher fühlten?" – wieder schnellen ein Großteil der Hände im Saal hoch.

„Haben Sie sich jemals entschieden, Aggressionen oder subversives Verhalten nicht anzusprechen, weil Sie dachten, es könnte Ihre Karriere gefährden?" – auch hier heben die meisten die Hand.

Es gibt noch einige Fragen dieser Art, die Kheriji-Watts stellen könnte, aber eines haben sie alle gemeinsam:

Es geht um Machtmissbrauch, patriarchale Strukturen und schier unaufbrechbare Hierarchien, die eine opake Kugel bilden. Berichte zu Übergriffigkeiten kommen kaum raus, während marginalisierte Menschengruppen nur schwer eindringen können. Zu hoch ist die Hemmschwelle missbräuchliches Verhalten zu melden, zu wahrscheinlich ist es, den dadurch den eigenen Arbeitsplatz zu gefährden, zu groß ist die Angst vor den Konsequenzen für die eigene Karrierelaufbahn.

In unterschiedlichen Keynotes berichten Diversitätsagent:innen, Museumskurator:innen, Theaterwissenschaftler:innen und viele weitere Sprecher:innen von ihren Erfahrungen an Kulturinstitutionen und benennen die konkreten Faktoren, die den Fortschritt hindern.

In anschließenden Panels diskutieren sie untereinander, werfen Fragen auf, versuchen Lösungsansätze zu finden, sich zu vernetzen und gegenseitig mit Ideen zu befruchten – nutzen die Mannigfaltigkeit ihrer Expertisen und Perspektiven als Chance. Auch Hörer:innen aus dem Plenarsaal der Akademie der Künste, dem Ort der Konferenz, dürfen am Ende Fragen stellen und bei Kaffeepausen und Mittagessen ins Gespräch mit den Sprecher:innen kommen.

Doch was sind die Ergebnisse der Gespräche? Sie sind zum einen ernüchternd und seit Jahren bekannt und zum anderen im Kern simpel: Um toxische Strukturen zu verändern, braucht es viel Engagement, einen langen Atem und vor allem leider den Willen der Personen an der Macht, sich zu bessern und die Institution reformieren. Denn wer sich nicht ändern will, wird sich auch nicht ändern.

Anschließend an Khejiri-Watts Keynote spricht die Autorin und Moderatorin für Prozesse der Konfliktmediation und -heilung Clementine E. Burnley im Diskussionspanel mit Sandrine Micossé-Aikins (Leiterin Diversity Arts Culture, Kuratorin und Equitymanagerin), Ella Steinmann (360°-Agentin am Theater Oberhausen) und Torsten Wöhler (Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Kultur und Europa des Landes Berlin) die Problematik mit oberflächlicher Umbesetzung von Machtpositionen an:

Wenn du eine Person in einer Struktur ersetzt, änderst du nicht die Struktur, sondern nur ein Namensschild. Um das grundlegende Problem anzupacken, braucht es die Courage von allen. Das Problem ist nicht deins, du hast es nicht erschaffen, du wirst es nicht beseitigen können. Aber was du tun kannst ist: bei missbräuchlichem Verhalten nicht wegschauen. Eingreifen. Melden. Opfer unterstützen.

Täter:innen benennen. Mut haben. Denn niemand will ein Leben lang in einem Unternehmen arbeiten, in dem Angst die Norm ist. Es ist nicht leicht, aber es ist notwendig.

Wie können also die Strukturen nachhaltig verändert und Arbeitsbedingungen verbessert werden?

Mein Fazit: Mit viel Zeit, konstruktiver Dialogbereitschaft und vor allem der Loslösung von der Angst davor, für soziale Gerechtigkeit einzutreten. Mit einfacher Sprache, klarer Kommunikation und einem aktivistischen Selbstverständnis.

Denn eines ist klar – damit ein dauerhafter und sinnvoller Strukturwandel stattfinden kann, reicht es nicht aus, sich nur auf Personen in Machtpositionen zu konzentrieren. Wir müssen alle Aktivist:innen sein. Nicht morgen, nicht übermorgen. Jetzt sofort!

Denn wenn wir nur tatenlos zuschauen, wenn wir keinen Druck aufbauen, werden wir es sicherlich bereuen – vielleicht nicht jetzt, aber morgen.

Working on new strategies – © Piero Chiussi

Cut The Bullshit and Burn The Issues! – We All Have to Be Activists

For the second time, the two-day collaboration between Burning Issues and the Theatertreffen took place. Author Ilias Botseas followed the different keynotes and discussion panels on diversity, equal opportunities and a healthy work environment and draws a conclusion – with an appeal.

On day two, Katie Kheriji-Watts opens her keynote, „I Can't Believe I Still Have to Protest this Shit," with questions that ask listeners to raise their hands if they would answer with yes:

„Have you ever been bullied, humiliated, or insulted by someone in a position of power in a work or learning environment?“ – almost all hands go up, including mine.

„Has anyone ever made a sexual or derogatory comment that made you feel uncomfortable, unwelcome, or unsafe?“ – again, a majority of the hands in the room go up.

„Have you ever chosen not to address aggression or subversive behavior because you thought it might threaten your career?“ – again, most people in the audience raise their hands.

There are several more questions like this that Kheriji-Watts could ask, but they all have one thing in common:

They're about abuses of power, patriarchal structures and sheer unbreakable hierarchies that form an opaque sphere. Reports of assault hardly ever get out, while marginalized groups of people have a hard time breaking in. The inhibition to report abusive behavior is too high, it is too likely to endanger one's job as a result, and the fear of the consequences for one's career is too great.

In various keynotes, diversity agents, museum curators, theater scholars and many other speakers will share their experiences at cultural institutions and identify the specific factors that hinder progress.

In subsequent panels, they discuss among themselves, raise questions, try to find solutions, network and cross-pollinate each other's ideas – using the diversity of their expertise and perspectives as an opportunity. Listeners from the plenary hall of the Akademie der Künste, the venue of the conference, are also allowed to ask questions at the end and to engage in conversation with the speakers during coffee breaks and lunch.

But what are the results of the talks? On the one hand, they are sobering and have been known for years, and on the other hand, they are simple in their essence: in order to change toxic structures, it takes a lot of commitment, a long time and, above all, unfortunately, the will of the people in power to mend their ways and reform the institution. Because: if you don't want to change, you won't change.

Following Khejiri-Watt's keynote, author and facilitator for processes of conflict mediation and healing Clementine E. Burnley addresses the problem with superficial reshuffling of positions of power in a discussion panel with Sandrine Micossé-Aikins (Director of Diversity Arts Culture, Curator and Equity Manager), Ella Steinmann (360° Agent at Theater Oberhausen) and Torsten Wöhler (State Secretary in the Senate Department for Culture and Europe of the State of Berlin):

When you replace a person in a structure, you don't change the structure, you just change a name tag. To tackle the fundamental problem, you need the courage of everyone. The problem is not yours, you didn't create it, you won't be able to fix it. But what you can do is: when abusive behavior occurs, don't look the other way. Intervene. Report it. Support victims. Name the perpetrator. Have courage. Because no one wants to spend a lifetime working in a company where fear is the norm. It's not easy, but it's necessary.

So how can structures be changed sustainably and working conditions improved?

My conclusion: With a lot of time, a constructive willingness to engage in dialog and, above all, the detachment of fear from standing up for social justice. With simple language, clear communication and an activist self-image.

Because one thing is clear – for lasting and meaningful structural change to take place, it is not enough to focus only on people in positions of power. We all need to be activists. Not tomorrow, not the day after tomorrow. Right now!

Because if we just stand idly by, if we don't put pressure on, we will certainly regret it – maybe not now, but tomorrow.

##burningissues (https://theatertreffen-blog.de/tt22/tag/burningissues/), ##diversity (https://theatertreffen-blog.de/tt22/tag/diversity/), ##Theatertreffen (https://theatertreffen-blog.de/tt22/tag/theatertreffen/)

Ilias Botseas
linktr.ee/IliasBotseas (https://linktr.ee/IliasBotseas)
Ilias Botseas wurde 1995 in Erbach im Odenwald geboren und studiert an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz Theaterwissenschaft und Publizistik. Er ist Juror beim Theatertreffen der Jugend der Berliner Festspiele sowie in der Preisjury des Festivals WESTWIND 2022. Zuletzt kuratierte er die „Audio-Spielstättentour" des Performing Arts Festival Berlin 2021. Er streamt auf Twitch und leitet dort das Kulturformat „peepoCultured" für das Künstlerhaus Mousonturm.
Alle Artikel (https://theatertreffen-blog.de/tt22/author/ilias/)

Ein Projekt der
Berliner Festspiele
(https://www.berlinerfestspiele.de/)

Unterstützt von
Stiftung Presse-Haus NRZ
(https://www.stiftungpressehausnrz.de/)

Das Theatertreffen wird gefördert durch die
KULTURSTIFTUNG DES BUNDES
(https://www.kulturstiftung-des-bundes.de/)

Gefördert von
Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien
(https://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Bundesregier
fuer-kultur-und-medien.html)

Destroy the Website
ASTEROIDS

Süddeutsche Zeitung

Theater, Krieg und Corona

Schwundstufen in der Bubble

10. Mai 2022, 16:27 Uhr | Lesezeit: 6 min

Beim Berliner Theatertreffen feiert die Branche ihre Systemrelevanz in Krisenzeiten. Aber warum eigentlich feiert das Publikum nicht mit?

Von Christine Dössel

Kaum je gab es zur Eröffnung des Berliner Theatertreffens einen herzenswärmeren, so vorbehaltlos begeisterten Applaus wie in diesem Jahr. Nicht für eine künstlerische Darbietung, sondern für das Treffen als solches, das nach zwei digitalen Pandemie-Ausgaben wieder analog über die Bühne geht, in seiner ihm wesenseigenen Form als Branchen-Treff und Best-of-Schau, Diskussionsforum und Theaterfest. Als Spektakel der physischen Präsenz. Hallo miteinander, lange nicht gesehen, aber (fast) gleich wieder erkannt. Der Applaus galt zunächst also der eigenen Anwesenheit, aber dann schon auch dem Theater an sich, dessen Relevanz in den Eröffnungsreden so nachdrücklich beschworen wurde, dass man direkt misstrauisch werden konnte. Hat diese uralte Menschheitskunst das so bitter nötig?

Nach ihrer viel beklagten Schlechtbehandlung in der Pandemie und in Anbetracht der momentanen Krisen offenbar schon. Theater seien "Orte der Freiheit und Demokratie", betonte die scheidende Festivalleiterin Yvonne Büdenhölzer, sie reflektierten, "was die Menschheit am Leben hält". Und Kulturstaatsministerin Claudia Roth fügte auf ihre engagiert-überschwängliche Art ähnliche Bedeutungsfloskeln hinzu - Theater als "Ort gesellschaftlicher Debatten", als "treibende Kraft demokratischer Verständigung", als "Grundnahrungsmittel" -, um es schließlich "ohne Wenn und Aber" für "systemrelevant" zu erklären. Womit ihr die Herzen zuflogen, denn als schlechte Schauspielerin kam sie dabei nicht rüber, und das will was heißen in Theaterkreisen. Dass die coronabedingt geschlossenen Bühnen sie "fast körperlich geschmerzt" hätten, auch das nahm man dieser empathischen Politikerin ab.

Kurz wirkte das Theater wie die existenziellste, unerlässlichste Sache der Welt. Was es dann halt leider aber nicht ist.

Sonst würde es gerade jetzt, da "die Krisen sich überlappen wie tektonische Platten" (Roth), von den Menschen viel stärker aufgesucht, gewollt, gebraucht und vermisst. Das Gegenteil ist der Fall. Das Theater hat ein Zuschauerproblem. Die Leute rennen den Häusern nach zwei Pandemiejahren nicht etwa ausgehungert die Türen ein, sondern kommen nur zögerlich oder bleiben weg. Unter dem Hashtag "#Publikumsschwund" hat der erfolgsverwöhnte Regisseur und Theatertreffen-Liebling Christopher Rüping vor seiner jüngsten Inszenierung "Brüste und Eier" am Hamburger Thalia-Theater öffentlich auf das Phänomen verwiesen: Dies sei die erste Premiere von ihm, die nicht ausverkauft sein würde. Inwieweit dies auch an dem beknackten Titel (des Romans von Mieko Kawakami) gelegen haben mag, sei dahingestellt. Fest steht: Unter dem Schwund leiden derzeit alle. Selbst beim Theatertreffen, wo die Karten in der Regel immer sofort weg sind, lief der Vorverkauf schleppend. Gleiches gilt für die Mülheimer Theatertage: 40 Prozent weniger Karten im Vorverkauf als im gleichen Vergleichszeitraum 2019 meldet deren Leiterin Stephanie Steinberg. Was nicht heiße, dass diese Leute sämtlich wegbleiben. "Sie buchen einfach viel kurzfristiger."

Corona ist das eine. Das selbstreferenzielle Programm auf der Bühne das andere

Natürlich schlagen hier Corona-Effekte zu Buche. Die einen wollen sich aus Angst noch nicht wieder zwischen zu viele Menschen begeben, die anderen haben keine Lust auf Maske. Hinzu kommt die Macht der Entwöhnung - und der Umgewöhnung. Netflix ist in der Pandemie ein wichtiger Player geworden und das Sofa ein billiger Aboplatz. Gerade Menschen, die schauspielaffin sind, wissen auch gute Serien zu schätzen. Ein Problem ist zudem die Unzuverlässigkeit bei der Kartenbuchung. Durch die vielen Krankheitsfälle in den Ensembles und die dadurch bedingten Spielplanänderungen war zuletzt keine Premiere, keine Vorstellung mehr sicher.

"Den ganzen letzten Herbst über waren wir so gut wie ausverkauft", berichtet der Intendant des Thalia-Theaters Joachim Lux. "Ab Mitte Dezember ist die Nachfrage dann eingebrochen, und zwar punktgenau mit dem Bekanntwerden der Omikron-Variante." Seit dem Krieg in der Ukraine habe es einen weiteren deutlichen Einbruch gegeben. "Statt Entlastung ist für die Menschen noch dieser Hammer obendrauf gekommen. Also machen sie noch mehr den Oblomow." Heißt: Sie halten sich zurück und ihr Geld zusammen. Anders als sein Bochumer Intendantenkollege Johan Simons ("60 Prozent Saalbelegung, wenn man Glück hat") glaubt Lux nicht, dass das Publikum automatisch zurückkehren wird. Es gelte nun, "einen Teil davon zurückzugewinnen und vor allem ein neues zu gewinnen". Das werde ein Kampf.

Womit wir wieder beim Theatertreffen wären. Schaut man sich an, was dieses Festival als die zehn bemerkenswertesten Inszenierungen eines Jahres vorstellt, zumindest nach Ansicht der siebenköpfigen Kritikerjury, dann ist das doch eine eher nerdige Spezialistenauswahl für den

Diskurs in der Bubble. Es dominieren Nischen- und Kleinformate, performative Choreografien mit Musik (toll: "Slippery Slope"), thematische Anliegen wie Demenz ("All right. Good night"), Klassismus und Kinderarmut ("Ein Mann seiner Klasse"), sexualisierte Gewalt ("Like Lovers Do"). Mit Ewelina Marciniaks feministischer "Jungfrau von Orleans" aus Mannheim und Volker Löschs kapitalismuskritischer Ausdeutung des "Tartuffe" aus Dresden sind zwei radikale Zugriffe auf den klassischen Kanon abseits der großen Häuser vertreten.

Ein Netflix-Publikum, das gute Geschichten und vielschichtige Charaktere liebt, lässt sich so nicht vom Sofa locken

Als Opener gab es Rüpings Bochumer Inszenierung "Das neue Leben", eine musikalisch-performative Erkundung nicht gelebter Liebe auf den Spuren von Dante Alighieri, entstanden als Impromptu zwischen zwei Lockdowns. Nicht seine beste Arbeit. Workshopartiges Herumstochern eines Schauspielerquartetts auf übergroßer, unausgefüllter, Bilder verweigernder Bühne, wobei alle sich den (dünnen) Text teilen - wie das heute Mode ist -, und ihn mit Popsongs auffüllen, in diesem Fall von Meatloaf und Britney Spears, weil dann ja immer was geht. Erst wenn die Pest ins Spiel und mit ihr auf der Bühne ein gigantisches Leuchtpendel in Schwung kommt, gewinnt die Sache theatralisch an Fahrt, um am rührenden Feelgood-Ende doch noch ihren Anspruch "Trost zu spenden" einzulösen. Was dann viel mit dem Auftritt der fabelhaften Viviane De Muynck und den Lebensweisheiten zu tun hat, die diese coole alte Dame des belgischen Theaters den vier Dante-Performern um die Ohren haut.

Das sind sicherlich alles ehren- und sehenswerte Arbeiten, als Tableau aber strahlt diese Zehner-Auswahl soviel Glamour, Sexyness und Attraktionspotenzial aus wie ein Stundenplan für den Postdramatik-Nachhilfekurs. Schauspielertheater? Fehlanzeige. Ein Must-see wie die sensationelle Lina Beckmann als "Richard III."? Nicht dabei. Und Kirill Serebrennikows schon aus politischen Gründen bemerkenswerte Hamburger Tschechow-Inszenierung "Der schwarze Mönch" ist zwar nach Paris und Avignon eingeladen, nicht aber nach Berlin.

Ein theaterentwöhntes Netflix-Publikum, das gute Geschichten und vielschichtige Charaktere liebt, ist auf diese Weise eher nicht aus dem Home-Modus zu locken. Es schlägt sich da in der Auswahl eine generelle Entwicklung im Theater nieder: die zum Dramaturgenstrebertum und zur Blasenbildung im Namen des Korrekten, Woken und Guten. Sie geht einher mit einer Tendenz zum Tunnelblick und oft auf Kosten des Spielerischen, Freien, Verrücktschönen. Oder auch einfach nur: der Anschlussfähigkeit. Denn das Theater hat ja richtige und wichtige Themen, es spricht die Zuschauer damit aber oft nicht an. Und warum? Weil es viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist.

Es hat ja aber auch alle Hände voll zu tun, zumindest wenn es zukunftsfähig bleiben und seinem avantgardistischen Anspruch als gesellschaftlicher Impulsgeber gerecht werden will. Was da alleine innerbetrieblich im Argen liegt, kam während der zweitägigen, ans Theatertreffen angedockten Konferenz "Burning Issues" in der Akademie der Künste zur Sprache, wo - hauptsächlich von Frauen, viele davon People of Colour - über die "brennenden Fragen" diskutiert wurde. Heiße Eisen wie Geschlechtergerechtigkeit, Machtmissbrauch, Diversität, Inklusion, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Reform patriarchaler Strukturen - all das, woran das Theater institutionell krankt und worüber seit der "Me Too"-Bewegung niemand mehr hinwegsehen kann.

Gegründet 2018 als Graswurzelbewegung von der Schauspielerin Lisa Jopt und der damaligen Schauspielchefin Nicola Bramkamp am Theater Bonn - damals noch als konspiratives Treffen unter Ausschluss von Männern -, geht es bei den "Burning Issues" längst um mehr als um Genderfragen und Teilhabe. Die Buzzwords lauten "Intersektionalität", "marginale Perspektiven", "Empowerment", "Nachhaltigkeit" (denn das Theater muss jetzt auch noch die Welt retten), und über allem steht als Ziel eine grundsätzliche "Transformation". Die Intendantin Sonja Anders und die körperlich behinderte Schauspielerin Alrun Hofert berichteten von ihrer Erfahrung, aus dem Schauspiel Hannover ein diverses Theater zu machen. Strukturelle Debatten und Critical-Whiteness-Workshops sind dort Teil der künstlerischen Arbeit. Amelie Deuflhard, die Hamburger Kampnagel-Chefin, hatte die Coaching-Frau für den "Change-Prozess" an ihrem Haus dabei. Diese riet allen zu einer "illusionslosen Hartnäckigkeit". Der Berliner Kulturstaatssekretär Torsten Wöhlert wurde von den drei schwarzen Kulturagentinnen und Aktivistinen Clementine Burnley, Sandrine Micossé-Aikins und Ella Steinmann rhetorisch derart unter Druck gesetzt, dass der nächste Berliner Intendanzposten sicher nicht mehr ohne Ausschreibung und Findungskommission vergeben wird. Jedenfalls nicht ohne Aufschrei.

Dranbleiben, internationale Vernetzung, Mentoring, Sitzungsstrukturen ändern, Chefs einbinden ("talk to your peers"), Druck ausüben, Maßnahmenkataloge erstellen, und bitte die Achtsamkeit nicht vergessen! Die To-do-Liste ist inzwischen immens. Und wichtig. Aber wo bleibt die Kunst? Die Inhalte sollten auf dieser Liste ganz oben stehen. Das zu schaffen, ist das heiße Thema der Saison. Denn stell dir vor, das Theater löst alle Probleme - und keiner geht hin.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen kostenlos zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/1.5582166

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ/etho

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.

Westdeutsche Zeitung
11.05.22
Print

Eine gemeinsame Melodie für die Stadt

Von Uta Atzpodien

„Los, los!“ endete kürzlich eine Ermunterung meines Kollegen Max Christian Graeff, die er in Stadt und Welt trug. Mehr dazu gegen Ende dieser Kolumne. „Los, los“ passt gut zu Aufrufen wie „Practise what you preach“. Vielfach bin ich dieser Aufforderung schon begegnet, so formuliert von der Dramaturgin Nicola Bramkamp, der bundesweit aktiven Initiatorin der Plattform „Save the World“. Dieses Wochenende war sie als Kuratorin mit „Burning Issues“, einer Konferenz zu globaler Gerechtigkeit auf dem Theatertreffen in Berlin; in Kürze startet das von ihr kuratierte Klimafestival „Endlich!“ mit dem Theater Augsburg. Hier in Wuppertal wurde mit den abschließenden Worten „Es ist Zeit zu handeln! Jetzt!“ kürzlich im Hauptausschuss der Stadt der Klimanotstand ausgerufen: Endlich! Dank des jahrelangen Engagements von Fridays for future wurde der so lange bestehende, bekannte und viel zu lange ignorierte Klimanotstand zum Bekenntnis der Stadt. Dies steht allerdings nur dann für Haltung, wenn nach klaren Worten auch klare Taten folgen. Expertise findet sich direkt vor Ort: Alle, die nun endgültig zum Klimanotstand aktiv werden müssen, können auf die 2021 veröffentlichte Sonderstudie „Wuppertal klimaneutral 2035“ des Wuppertal Instituts zurückgreifen, die Rahmenbedingungen, Wege und Herausforderungen erörtert.

Und wie gehen die in Kunst und Kultur Aktiven damit um? Mit „Wie wollen wir leben?“ sind wir in Wuppertal erfahrene Expertinnen und Experten, schon seit Jahren unterwegs – klar, immer mit Luft nach oben. Unsere übermorgenrote Stadtlandkarte „Zukunftslabor Kunst und Stadt I“ mit Orten wie Utopiastadt, Alte Feuerwache, Börse, Loch, Mobile Oase und vielen anderen macht das sichtbar. Jetzt am Wochenende hat das von der Tanztheaterleitung kuratierte Festival „under construction“ im von vielen geliebten, derzeit leider verfallenden und zukünftig zum Pina Bausch Zentrum mutierenden Schauspielhaus dies pulsierend erfahrbar gemacht: Neben den bunten wehenden Fahnen an der B7 wanderten „Talbuddeln“-Bäume über den Vorplatz, deren

Uta Atzpodien Archivfoto: R. Silberkuhl

Patenschaft nun das Tanztheater konkret als Verantwortung übernimmt. Nachts waren die – im Open Space mit Fridays for Future – erarbeiteten Projektionen auf den Schauspielhauswänden präsent: „Kein Grad weiter“, „Neue Guidelines“ und „und jetzt!“. In den Morgenstunden luden Klimafrühstücke unter dem Titel „Wann, wenn nicht jetzt?“ ein, kulinarisch ausgerichtet vom Unverpacktladen „Ohne wenn und aber!“. Akteurinnen und Akteure diskutierten: Im Fokus stand das, was Stadt, Kulturszene und Pina Bausch Zentrum brauchen, um zukunftsfähig weiterzukommen: Bündelung von Kräften und Wissen, Kooperationen auf Augenhöhe mit der Verwaltung, Agilität, Suffizienz, auch Verweigerung, neue Arbeitsweisen, Offenheit, Transparenz und vor allem eine gemeinsame Melodie.

Mit einer Melodie, die für ein gemeinsam getragenes Vorhaben steht, könnte auch das entstehende Pina Bausch Zentrum als Pilot markante Zeichen in Sachen Nachhaltigkeit und Stadtentwicklung setzen, ob im Bau, Betriebsökologie, Arbeitsstruktur, Kommunikation oder eben über die Kunst: Die vitalisierenden Tanz- und Musikerfahrungen auf dem Festival haben das spürbar vermittelt. Und weiter: Auch mit der Buga31 lässt sich eine gemeinsame Melodie entwickeln und die Stadt weitergestalten, nachhaltig, mit Tiefgang und zukunftsweisend. Mit dem Jour fixe „Kunst trifft Buga“ am 16. Mai um 19.30 Uhr im Insel e.V./Café Ada wollen wir uns dazu austauschen. So paradox es daher kommt: Im anstehenden Buga-Bürgerentscheid steht das Nein für das Ja, für die gemeinsame Melodie, wie Kollege Graeff es vor seinem „Los, los“ markant formuliert: „Ein Nein für ein Ja ist ein was denn sonst für ein sollen wirs wagen“, ein „Trauen gegens Zaudern ist ein Zustimmen zugunsten der Zukunft“!

kolumne@fnwk.de

)) freies netz werk))) KULTUR